

# Jugend-Vorwärts

Nummer 8 / Sonnabend, den 26. August 1922

Der „Jugend-Vorwärts“ ist ein Diskussionsorgan der Arbeiter-Jugend und der Jungsozialisten. Es können hier gelegentlich auch Meinungen zum Ausdruck kommen, die dem Standpunkt der Partei nicht vollkommen entsprechen. Die Redaktion trägt daher für den Inhalt dieser Beilage nur die pfegefehlige Verantwortung. Redaktion des „Vorwärts“.

## Der Geist des Göttinger Programms.

Von Kurt Wegner.

Vor einigen Monaten war in den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik“ aus der Feder Paul Kampffmeyers ein Aufsatz zu lesen, der sich mit dem Geist des neuen Programms der Sozialdemokratie befaßte, und jetzt in erweiterter Form als Broschüre auf den Markt kommt.

Neben den Programmkommentaren Stampfers und Bernsteins verdient dieses Buchlein besondere Beachtung. Mit der ihm eigenen Gründlichkeit zeichnet Kampffmeyer den historischen und wissenschaftlichen Hintergrund des Programms auf, skizziert die sozialistische Weltanschauung und rollt von Casselle angelegene, die befähigende Macht der Arbeiterklasse auf, um zu zeigen, daß diese Macht eine stütze und geistig erfassende Kulturbewegung ist. Von Erfurt bis Götting betrachtet Kampffmeyer den Weg, untersucht die ökonomischen Grundlagen und beweist die notwendige Umstellung zum Sozialismus, wie es ja die Forderungen des Göttinger Programms zeigen.

Die Sozialdemokratie ist von Erfurt bis Götting eine andere geworden. Ihre Tätigkeitsfelder sind um bedeutendes erweitert; an Stelle der Kritik steht die Tat. So müssen die praktischen Gegenwartsfragen ausführlicher festgelegt und geschlossener umrissen werden, als es vorher nötig war. Aber neben allen diesen Fragen nimmt der ethische Einschlag einen weit bedeutungsvolleren Platz ein, als je zuvor. Der Geist des sozialistischen Gemeinlebens soll die Menschheit erneuern. Stampfer sagt, daß wir zum Sieg des Sozialismus den sozialen Menschen brauchen. Und Kampffmeyer fährt dann fort:

„Die Einstellung des Göttinger Programms auf ethisch-kulturelle Fragen ist wohl nicht zuletzt unter den Impulsen der „jungsozialistischen“ Bewegung erfolgt. Zwei Verfasser der Kommentare zum Göttinger Programm, die Lehrerin Pfaff und Professor Radbruch, sind mit ganzer Seele an dieser Bewegung beteiligt, die über das veräußerlichte, grob materialistische Leben der kapitalistischen Zivilisation hinweg zu einem stütze-orientierten Leben sozialistischer Kultur streiten will. Diese Bewegung hat im vorigen Jahre die mit begeisternder Kraft verfaßte Programmschrift Jungsozialismus hergebracht, die selbst für viele in der sozialistischen Propaganda ergraute Sozialdemokraten zu einem Erlebnis wurde. Wer heute manchmal Orgelklang aus dem Göttinger Programm vernimmt, der vergesse nicht, daß der Jungsozialismus eine Religion für viele der sozialdemokratischen „Programmdecker“ geworden ist. . . . der Glaube, daß der Mensch zum „Größten und Nächsten“ geboren sei, steht für diese Jungsozialisten unerschütterlich fest.“

Damit nimmt die sozialistische Erziehung eine hervorragende Stellung im neuen Programm ein. So wenig wir sozialistischer können ohne Sozialisten, so gering sind unsere Aussichten auch in allen anderen Zweigen, wenn wir das Uebel nicht bei der Wurzel fassen: der Erziehung an uns selbst.

## Jung und Alt.

Von Paul Schirmer.

Unsere Arbeiterjugendbewegung ist keine reine Jugendbewegung. Sie stellt vielmehr eine Verbindung zwischen dieser und der Jugendpflege dar. Das ist oft bestritten worden, und dennoch ist es so. Denn weder eine rein autoritative noch eine reine Selbst-erziehung der Jugend herrscht in unseren Reihen, sondern beide Erziehungsformen sind vertreten. Es soll nun nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, gegen die Mitarbeit der erwachsenen Parteigenossen zu polemisieren, sondern es handelt sich darum, die Stellung der Erwachsenen zur Jugend überhaupt einmal ganz kurz zu besprechen.

Für jeder unserer Gruppen sind Erwachsene als Berater zur Seite gestellt, und in der Mehrzahl der Fälle „erfreuen“ sich diese einer gewissen Unbeliebtheit, welche sich nach den verschiedensten Seiten hin äußert. Zunächst ist es so, daß die Ratschläge der Erwachsenen einfach labiliter, gar nicht beachtet werden. Daß dies ein arger Mangel ist, wird jedermann einsehen; denn unsere Aufgabe kann nicht darin liegen, einen dauernden Kampf gegen die erwachsenen Parteigenossen zu führen. Fragen wir jedoch nach den Gründen dieser Unbeliebtheit, so ist es ganz und gar verkehrt, sie nur in der Radikalität und Ungezogenheit der Jugend zu suchen; die Gründe liegen tiefer. Sie wurzeln in der Tatsache, daß die Erwachsenen zum großen Teil der Jugend nicht genügend Verständnis entgegenzubringen vermögen. Die Erwachsenen sind immer schon zu einer gewissen Reife gelangt, sie stellen schon etwas Fertiges dar und betrachten daher ihr Urteil als den Wertmaßstab aller Dinge. Ihr großer, oft verkannter Fehler liegt darin, daß sie diesen Maßstab auch auf die Jugend anlegen. Man vergißt eben nur zu oft, daß man es mit Jugendlichen zu tun hat. Und Jugendliche lassen sich beim besten Willen nicht in ein Schema pressen. Jugend ist pulserendes, draufendes Leben, ist ein Stürmen und Drängen, das keine Hindernisse kennt. Die Zeit, in der die Jugend unserer Organisation angehört, ist die erste Zeit der Geschlechtsreife, die eine Umwandlung des ganzen Organismus bedeutet. Selbstverständlich haben auch unsere heutigen Erwachsenen einmal dieses Stadium durchgemacht; aber sie vergessen es nur zu oft — wenn auch vielfach aus verständlichen Gründen.

Jedoch nicht nur das Stadium ihrer körperlichen und seelischen Entwicklung ist es, was die Jugend dem Verständnis der Erwachsenen entzieht, sondern auch die Tatsache, daß mit der heutigen Jugend eine neue Zeit hereinbricht, trägt viel dazu bei, auf Widerstand bei den Alten zu stoßen. Die Erwachsenen fühlen, wie Engelbert Graß schreibt, die Fülle der Jugend auf ihren Schultern. Die Jugend wächst über die Alten hinaus, sie trägt neue Ideale, neues Wissen in sich. Und dagegen lehnen sich die Erwachsenen unwillkürlich auf. Sie sehen sich und ihre Zeit langsam verfließen, sie müssen schmerzhaft feststellen, daß sie der Vergangenheit angehören, daß sie einer neuen Generation das Feld räumen müssen. Und da raffen sie noch einmal alle Kraft zusammen, die Jugend nach dem eigenen Bilde zu formen. Es ist nur allzu verständlich, daß dabei von den Erwachsenen oft zu den verkehrtesten Mitteln gegriffen wird; aber alles Verständnis für die Handlungen der Erwachsenen darf uns nicht davon abhalten, diese Handlungen zu bekämpfen. Und daß in diesem Falle die Meinungen hart aufeinander prallen, dürfte klar sein.

Nach dieser Darstellung der tatsächlichen Verhältnisse könnte es den Anschein haben, als wolle die Jugend die Erwachsenen, soweit es

sich um reine Erziehungs-, nicht Bildungsarbeit handelt, aus der Jugendbewegung „herausgrauen“. Aber dieser Schluß wäre falsch; denn es gibt auch Erwachsene, die durchaus geeignet sind, das Amt eines Jugendleiters zu bekleiden.

Es ist vielleicht nicht ganz uninteressant, diese beiden Erwachsenenkategorien einander gegenüberzustellen; denn in der Tat muß es sich um zwei in ihrer Stellung zur Jugend grundverschiedene Kategorien handeln. Worin besteht nun dieser Unterschied? Offenbar ist er in einer verschiedenartigen Methode der Behandlung der Jugend zu suchen, die auf der verschiedenen Einstellung der Jugend beruht. Während nämlich die eine Art der „Jugendleiter“ mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht versucht, der Jugend ihren Willen aufzundringen, die Jugend nach ihren Grundstößen zu „regieren“, der Jugend schon feste Form zu geben, läßt es die andere Kategorie dabei bewenden, der Jugend Raum zu gewähren, die Jugend sich „auszubilden“ zu lassen, wohl wissend, daß auch dieses Stadium überwunden werden wird, und daß es nur darauf ankommt, die Jugend vor Unheil zu bewahren.

Während die einen als kleine Despoten vor die Jugend treten, jeden Augenblick im Begriff, mit einem Donnerwetter dreinzuschlagen, kommen die anderen als wahre, verständnisvolle Freunde zu ihr, gern bereit, in jedem Falle der Jugend zur Seite zu stehen, ohne sich jedoch ihr aufzudrängen. Und solche Leiter braucht unsere Jugend: sie darf gar nicht merken, daß sie geführt wird. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Leute am besten zu Jugendleitern geeignet wären, die recht gute Demagogen sind, sondern Leute, die die Jugend eben Jugend sein lassen, die die ganze Jugend-erziehung von einer höheren Warte aus betrachten und nicht jede Ungezogenheit als persönliche Kränkung auffassen. Und nur solche Leiter können zu Führern der Jugend werden, sie sind in ihren Reihen immer gern gesehene Gäste, denen die Jugend fast blindlings folgt: sie wirken durch sich selbst.

Nach alledem dürfte klar sein, daß es zwei grundverschiedene Arten von Jugendleitern gibt: die eine, die Autorität sein will und mit aller Macht versucht, sich Geltung zu verschaffen — sie wird bei der Jugend nie verstanden, und die andere, die durchsichtliche Autorität sein will, es aber schon durch ihre Persönlichkeit ist, — ihr gehört die Jugend. Denn es kommt nicht darauf an, wieviel Vorträge man der Jugend an einem Abend hält, sondern der Jugend lebendiges Vorbild zu sein, das ist die schönste und am meisten Erfolg versprechende Aufgabe des Jugendleiters.

Den anderen, den Autoritätsfanatikern könnte man vielleicht das Verschen ins Stammbuch schreiben:

„Ein jeder Graukopf  
Meint, er sei ein Schlaupfopf,  
Doch zeugt die Behaarung  
Nicht für die Erfahrung.“

## Die Revolution und der Jungsozialismus.

Von Walter Spengler.

Revolutionen, ganz gleich ob politische, wirtschaftliche, religiöse oder künstlerische, machen zwar nicht das geschichtliche Leben aus, aber sie sind geschichtliche Werden und als solches ein bestimmender Teil des geschichtlichen Lebens.

Sie sind, wenn die Voraussetzungen dafür gegeben. Sie richten sich nach Herrn Ledebour genau so wenig, wie nach Herrn Wulle. Das geschichtliche Leben ist erfüllt von ewigen Kämpfen, die aus dem notwendigen Gegensatz zwischen dem Unbedingten, dem Ewigen, dem Unendlichen, dem Freien und dem Gebundenen, Zeitlichen, Endlichen hervorgehen.

Das ursprüngliche Leben, die autonomen Werte, das Natürliche wird im Laufe der Entwicklung, vom Relativen, von Formen, Formeln, Sitten, Auffassungen mehr und mehr umgarnet. Fast droht es erdroffelt zu werden. Da zeigt sich denn die Kraft des Unbedingten, des Nicht-zu-verdrängens mit der unerbittlichen Schärfe des Absoluten. Und der Konflikt ist geschaffen. Ein Konflikt als Mutter tausend neuer Konflikte.

Machen wir uns das an einem Beispiel klar. Betrachten wir eine der bedeutendsten Revolutionen, die christliche, daraufhin.

Der alte römische Staat, in dem jeder nur die eine Aufgabe kannte, zu arbeiten, zu erziehen, zu leben und zu sterben für den Staat, war innerlich morisch geworden. Was einst Ideal war, war jetzt Konvention, Formel, was einst erstrebenswert und Herzenssache war, war Zwang und Härte geworden. Das Äußerliche hatte das Ursprüngliche verdrängt. Da kam die neue Lehre. Das Evangelium, das sich unmittelbar an das Leben wandte. Und das Leben ward wieder groß und neu. Das Leben siegte.

Das Leben ist es, das in allen Revolutionen mit unüberwindlicher Kraft sich Bahn bricht. Damit aber ist eine Gefahr gegeben. Dieses dahinsinkende Leben kann und wird als reine biologische Naturkraft am Ende zermalmend und zerstörend sein. Wir finden deshalb an der Seite dieser Tendenz eine andere, die Vernunft. Sie ist nicht gegenrevolutionär, sie ist eine notwendige hohe Sache bei der Auswirkung der revolutionären Ideen.

Es ist eine furchtbare Tragik, daß das Absolute und Autonome immer das Relative erzeugt und dann jedesmal in Gefahr kommt, von diesem erdrückt zu werden. Vor uns, mächtig und groß, steht die sozialistische Idee. Auch sie will verwirklicht werden. Millionen kämpfen darum, organisieren sich zu Parteien. Und nun gibt es auf einmal so wenig ideale Dinge wie Registerkarten, Volkserklärungsreden, Zeitungen und einen staatlichen Beamtenstab. Also auch hier wieder Formen und Formeln. Immer enger wird das Netz, das sie um die ursprüngliche Idee schlingen.

Es ist verständlich, wenn darum viele, und ganz besonders Menschen aus der Jugendbewegung, von einem Grauen erfaßt werden, wenn sie in den Bann dieser Formen und Formeln zu kommen in Gefahr geraten. Sie gehen deshalb den Parteien aus dem Wege und wollen nur der Idee leben. Der Idee, die sie darum verachtet. Sie will nicht nur gedacht werden (das nennen sie nämlich: der Idee leben), sie will gestaltet, verwirklicht werden. Nebenbei: Diese Menschen, die sich so frei dünken, ersticken in der Regel fast in Formen.

Es geht eben nicht, wie das Leben uns tagtäglich zeigt, ohne die Formen, ohne das Relative. Es liegt mir fern, einem untätigen Fatalismus diesen Dingen gegenüber das Wort zu reden, im Gegenteil, es gibt Grenzen, die ein energisches Halt gebieten. Diese Grenzen sind ganz besonders in jüngster Vergangenheit oft überschritten worden.

Auch die sozialistische Idee droht von dem Wust der zeitlichen Notwendigkeiten, Koalitionen, Kompromissen, Bürokratismus usw. erdrückt zu werden. Es wäre das Zeichen einer sterbenden Idee, wenn nicht die notwendige Reaktion eintreten würde. Diese Reaktion innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung stellt der Jungsozialismus dar. Weil er Unprinzipialität ist, und pulsendes Leben, wird er sein Ziel erreichen. Das aber heißt, daß die Reinheit der Idee die Herzen wieder höher schlagen läßt. Das aber heißt für jeden einzelnen: aus innerem Zwange Revolutionär sein.

## Militär-Christentum.

Von Hermann Küstig.

Wer im eiligen Lauf zu seiner Arbeitsstätte strebt, bleibt wohl auch einmal vor einer Buchhandlung stehen. Unter den vielen Buchhandlungen meiner Vaterstadt gibt es sogar einige „christliche“, und wer Zeit hat, die Auslagen einer dieser Buchhandlungen zu bewundern, der findet so mancherlei. Zuerst einmal heilige Männer in Bips. Wandmal sind sie auch bunt bemalt und bringen so einen lebhaften Farbenton in das öde Einerlei des Schaufensters. Wandmalbilder und schlichte Abbildungen aus dem „trauten“ Heim, fromme Wandsprüche und Gebetbüchlein leuchten durch die Scheiben. Alles strömt einen Hauch wahrer Christen- und Nächstenliebe aus. Noch einmal schweift der Blick über alle diese Kunstprodukte christlichen Glaubens hinweg. Da — was ist das —? Du fährst zurück, du glaubst zu träumen, denn du siehst in dem Schaufenster dieser christlichen Buchhandlung ein Bild, das eigentlich nur ein hochgestellter Mensch, wenn nicht gar der Teufel selbst, hineingelegt haben kann. Das Bild zeigt den Alten Irih aus dem Grabe steigend, den gezogenen Degen in der hoch erhobenen Faust; Der Tag der Rache ist erschienen, unsere Feinde werden jetzt vernichtet!

Welch Patriarchenberg schlägt da nicht höher, wieh keiner Sezantener denkt da nicht an künftige Heidentaten? Und mancher, der abends am Stammtisch alle Feinde mit einer Handbewegung zu vernichten pflegt, träumt heimlich von seinem sicheren Stappensposten aus dem letzten Kriege. Seht, Ihr Christenleute, das ist das Symbol Eurer Kirche! Auf den Lippen die Ioh wie Honig träufelnde Rede von der christlichen Nächstenliebe und in der Faust — den Degen! Man wünschte wohllich, daß Christus selbst noch einmal auf die Erde herabkäme, um diese „christlichen“ Buchhandlungen, so wie er den Tempel von den Geldwechslern säuberte, von solchen Bildern und auch von Büchern zu reinigen, die wie Dinsters „Sünde wider das Blut“ die Lehre des Christentums und Christus selbst beschmutzen wie nie ein Buch zuvor.

Armer Tor, der du glaubst hieran etwas ändern zu können! Ein einzelnes Menschenkind ist gegen die Kirche und ihre Einrichtungen machtlos.

## „Es ist nach zehn Uhr!“

Von Ludwig Diederich.

Der Bescheidend war beendet. Wir zogen zum Bahnhof, denn unter keiner Kreis legte sich aus Jugendgenossen zusammen, die in verschiedenen Stadtteilen wohnten.

Die ortsübliche kalte und feuchte Berliner Sommernacht wurde nur spärlich durch ein paar Laternen erhellt. Bald erklangen wieder zur Erwärmung. — — — „Achtung, Sipo!“

Da standen sie auch schon vor uns und geboten energisch Ruhe: „Es ist nach zehn Uhr!“

Das begonnene Lied wird jäh abgebrochen. Plaudernd sehen wir unseren Weg fort. Aber einige Strahlen werden weiter ringt es sich unwillkürlich wieder hervor: „Mit uns zieht die neue Zeit. . . Wir ahnen nichts. Unser Ziel ist beinahe erreicht. Da ereilt uns das grüne Schicksal.“

„Sie haben doch gehört, daß Sie nicht singen sollen?“ Das Rotizbuch wird hervorgeholt. „Haben Sie Ausweise? Nein? Kommen Sie mit zur Wache!“ Ein fragender Blick, denn sehen wir uns in Marsch, gehorjam und in strammem Tritt, wie es teutschen Jünglingen ziemt. Aber wir können nicht anders: wir müssen lachen, unbändig lachen.

Das Koffertor öffnet sich. Wir treten in eine Vorhalle. Kalte Zugluft weht uns an. Wir fühlen, daß wir uns in einer noch nicht ganz außer Dienst gesetzten ehemals preussischen Kasernenkammer befinden. Ein barscher Unteroffizierstern bestätigt diese Wahrnehmung. Man sucht uns kurzumachen, „wo“ wir sind. Aber wir müssen lachen, unbändig lachen.

Die Tür zur Wachsuhle wird geöffnet. Verärgerte Gestalten reifen sich auf wackeligen Schemeln und betrachten uns neugierig. „Warten!“

Dann ruft man uns einzeln in ein Zimmer, um unsere Personalien aufzunehmen. Der erste hat ein kurzes, aber siegreiches Wortgefecht mit einem Sipomann und wird kurzerhand aus dem Zimmer hinausgeworfen. Die nächsten treten ein. Bald ist die ernste Arbeit der Sicherheitsbehörde beendet. Aber wir werden nicht entlassen, sondern müssen stehend der Dinge harren, die da kommen sollen. Und wir lachen —

Man droht, uns in Zellen einzuschließen, wenn wir nicht bald vernünftig werden wollten. Ohne Erfolg. Dreiviertel Stunden sind verstrichen. Ein verhafter Fürsorgegänger wird eingeliefert. Die Beamten scharen sich um ihn, bieten ihm eine Siggelgelegenheit an und unterhalten sich lebhaft mit dem offenbar hochintellektuellen Gast. „Wasser und Brot“ . . . „Dresche“ . . . „Gefängnis“ . . . sind abgeriffene Teile der Konversation, die unser Ohr erreichen.

Kun werden wir rebellisch. Und unser Wutren hat Erfolg: Man weist auch uns ein paar Schemel an, und bald ist ein heiteres Gesellschaftsspiel im Gange. Es wird durch ein Alingelzeichen unterbrochen: ein Offizier tritt ein. Mit kurzem Blick überfliehet er die Lage und wendet sich sofort dem Fürsorgegänger zu, der, in der hier herrschenden Etikette erfahrener als wir Neulinge, dem Gestrengen durch Aufschneiden von keinem Eih und stramme Haltung die gebührende Huldigung nicht vorenthalten hatte. Dann nimmt der Herr Leutnant eine endlos lange Reihe von Meldungen entgegen, und schließlich, wie zufällig, fällt sein Blick auf uns.

„Ach, Wandervogel — ah — schnarrt es und — weg ist er. In einem Nebenzimmer verschluckt.“

„Minima non curat praetor“ sagten die alten Römer. Auf deutsch: „Kinderposen sind nicht Sache des Prätors“, und auf Berlinisch: „Mit Wandervogeln mögen sich die niederen Polizeiorgane befassen“. Wir aber lachen, lachen aus vollem Halse.

Inzwischen war es jedoch gegen 1 Uhr nachts geworden und für einige von uns Genossen, so auch für mich, bestand keine Möglichkeit mehr, mit einer Bahn nach Hause zu gelangen. Unsere Angaben waren — ich weiß nicht wie — „geprüft“ worden und man entließ uns, nicht ohne nochmalige feierlich ernste Verwarnung.

Frostfroh, aber stützlich gefährt, trat ich den lauen Heimweg an. Aber schon nach wenigen Schritten schollte mir laute Ruffst entgegen. Die lebenden Töne kamen aus den geöffneten Fenstern einer feudalen Bar: lärmende Klaviergeräusche, ein näselndes Grammophon und dröhnender Chorgesang: „Deutschland, Deutschland über alles!“ Einen Kilometer im Umkreis hörbar durch die schlummernde Nacht. Es war noch immer „nach zehn Uhr“, aber das Ohr des Befehes vernahm die Ruhestörung nicht.

Ich mußte lachen, aber nicht laut und unbändig, sondern leise in mich hinein: „So ja, euer Deutschland über alles!“

Als aber der letzte Vers an die Reihe kam, stimmte auch ich in den Gesang mit ein, ohne Furcht vor dem grünen Schicksal: „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland, danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand!“

\*) Paul Kampffmeyer, „Der Geist des Göttinger Programms“, Verlag G. Fischer, Jena. (Preis 8 M.)

